

Tatsache zu vereinbaren sei, dass ca. 700 Deutschbalten im Jahr 1919 als Freiheitskämpfer im „Baltenregiment“ unter dem estnischen Oberbefehlshaber Johan Laidoner im Kampf gegen die Bol’ševiki standen. Es gelang den deutschbaltischen Politikern und den Zeitungen jedoch nicht, sich Gehör zu verschaffen.

Die Verfasser legen einen gewissen Nachdruck auf die „Agrarkongresse“ (S. 72-76), auf denen die Spitzenvertreter der gemäßigten estnischen Parteien für eine Stärkung des Kleingrundbesitzes eintraten und wütende Gegenangriffe der Sozialdemokraten erfolgreich abwehrten. Der Kampf verlagerte sich nach dem Agrargesetz vom 10. Oktober 1919 von der Konfrontation mit den Deutschbalten auf die publizistische Auseinandersetzung um die Rolle des Staates, der von gemäßigten Reformern wie dem Juristen Jüri Uluots als „neuer Großgrundbesitzer“ apostrophiert wurde. Der Untertitel des vorliegenden Buches „Die Reaktion von Esten und Deutschbalten“ bleibt letztlich unpräzise; es hätte ein Ergebnis der Untersuchung sein können, dass der Kampf um die Stimmen der estnischen Wähler in der neu geschaffenen Öffentlichkeit nach 1919 in den Vordergrund rückte.

Der Schlussabschnitt „Ein Ausblick in die Zukunft“ (S. 89-97) verdeutlicht noch einmal, woran die Darstellung krankt. Die Autoren behaupten ohne Beleg, dass „die Deutschen“ das Land, das an Esten verteilt wurde, „Feindesland“ genannt hätten (diese Wendung ist dem Rezensenten bisher nirgends untergekommen). Dass Esten die verbliebenen „Restgutbesitzer“ – dieser Ausdruck war unter Deutschbalten ganz geläufig – „Edelsiedler“ (S. 90) genannt haben sollen, zeugt wenigstens von Humor, hätte aber mit dem entsprechenden estnischen Wort belegt werden müssen. Vieles bleibt, vor allem auch sprachlich, vage, so dass die zahlreichen Zwischenkommentare der Verfasser eine gewisse Beliebigkeit ausstrahlen: „Die Verfasser haben den Eindruck gewonnen, dass“ (S. 90); „eine gewisse verzögernde Rolle muss [...] natürlich auch die Weltwirtschaftskrise gespielt haben“ (S. 92: gewiss!); „Wegen der großen Umverteilung stiegen nämlich langfristig offensichtlich auch die Arbeitslöhne in der Landwirtschaft erheblich an“ (S. 94). Was heißt hier „offensichtlich“ und „erheblich“? Ohne Zahlen ist dieser Satz überflüssig. Im Übrigen war es ja das Ziel der Agrarreform, dass Familienbetriebe entstanden, die Landarbeiter möglichst überflüssig machen sollten, was in Ernte- und Aussaatzeiten zu Engpässen führte.

Dieses schmale, teure Buch hätte vor der Drucklegung inhaltlich und stilistisch dringend überarbeitet werden müssen.

Gert von Pistohlkors, Göttingen

**Dmytro Myeshkov: Die Schwarzmeerdeutschen und ihre Welten 1781–1871, Essen: Klartext Verlag 2008, 507 S., Tab.**

Die zu besprechende Monografie von Dmytro Myeshkov ist Teil eines am früheren Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf großangelegten Projekts, das sich den Deutschen in Russland und in der Sowjetunion widmete. Der Arbeit waren bereits vor 15 Jahren grundlegende und in methodisch-konzeptioneller Hinsicht richtungweisende Studien von Detlef Brandes und Dietmar Neutatz über die Deutschen in der Schwarzmeerregion vorausgegangen.

Dmytro Myeshkov, dessen berufliche Laufbahn als Archivar im ukrainischen Dnepropetrovsk, dem früheren Ekaterinoslav und ursprünglichem Sitz des Fürsorgekomitees für die

ausländischen Ansiedler in Südrussland, begann, entdeckte frühzeitig wissenschaftliches Interesse an der Geschichte der Schwarzmeerregion mit ihrer multiethnischen Bevölkerung, zu denen auch deutsche Kolonisten und Mennoniten gehörten und deren Ansiedlungsgeschichte in seiner Arbeitsstätte verhältnismäßig gut dokumentiert war. Rein quellenkundlichen Studien aus seiner Feder folgten historische Analysen zu Teilaspekten der Geschichte der deutschen Kolonisten und Mennoniten im Schwarzmeergebiet, sodass gute Kenntnisse ukrainischer und russischer Archive auf langjährige wissenschaftliche Erkenntnisse trafen und eine solide Basis für das im Jahre 2000 begonnene Dissertationsprojekt bildeten.

Der Verfasser gliedert die Arbeit in zwei aufeinander bezogene Teile. Der erste Teil konzentriert sich auf die innere Welt der Kolonien und beschreibt dementsprechend das Alltagsleben der Kolonisten und Mennoniten, wobei er eine Vielfalt von neu entstehenden Beziehungen innerhalb der schwarzmeerdeutschen Bauerngemeinschaft registriert.

Unter Heranziehung umfangreichen statistischen Materials über die Größe des zugeteilten Landes richtet der Autor seinen Blick auf den Prozess der Herausbildung und Entwicklung verschiedener Typen von Wirtschaften und ihrer Ausstattung, auf die Reaktion der Kolonisten und Mennoniten auf die sich verschärfende Bodenknappheit und auf die damit verbundene Umorientierungs- und Anpassungsstrategie, die, so der Verfasser, im Vergleich mit den Nachbarn erfolgreicher war.

Was die Größe des Anteilandes anbelangt, so kommt der Verfasser zu der Erkenntnis, dass die in der Literatur gängigen Angaben – 60 bzw. 65 Desjatinen für die Kolonisten bzw. die Mennoniten – den in Archivquellen festgehaltenen Daten nicht immer entsprechen und die Anteile nicht selten kleiner ausfielen.

Erstmals werden vom Autor, und zwar in großem Umfang, detaillierte Informationen über Handwerk und Handel in den Kolonien zusammengetragen und analysiert. Am Beispiel zweier Kolonien, dem evangelischen Alexanderhilf und dem katholischen Kleinliebental, werden demografische Aspekte behandelt, die in der Forschung bislang kaum Beachtung fanden. Neu sind dementsprechend die Erkenntnisse über die Bevölkerungsentwicklung, die Alters- und Geschlechterstruktur der beiden Kolonien für verschiedene Jahre, die Geburtenraten und Sterblichkeitsziffern, das Heiratsalter und -verhalten, die saisonale Verteilung der Eheschließungen, die Familienmodelle, wobei sich Letztere fast immer in den jeweiligen wirtschaftlichen Situationen, nicht selten aber auch in der Familienpolitik der im Namen des Staates handelnden Fürsorgeeinrichtungen begründeten. Rekonstruiert werden ferner hygienische Verhältnisse und der Stand der medizinischen Versorgung. Und das alles nicht nur im direkten Vergleich zueinander, sondern vielfach auch zu den deutschen Realien zur Zeit der Auswanderung und zu den zeitgenössischen Gegebenheiten des neuen russischen Heimatlandes. Die Ergebnisse, zu denen der Verfasser gelangt, beziehen sich zwar auf nur zwei Kolonien, können aber auf die gesamte deutsche evangelische und katholische Bevölkerung und – mit gewissen Abstrichen – auch auf die Mennoniten übertragen werden.

Im zweiten Teil konzentriert sich der Verfasser auf das Einleben der Kolonisten und Mennoniten in die neuen natürlichen Bedingungen, die physiologischen und sozialen Aspekte der Adaption. Er präsentiert eine Fülle von Daten über die klimatischen Verhältnisse in den Ansiedlungsgebieten, die Bodenbeschaffenheit, Ursachen und den Charakter der Erkrankungen, die Gründe und die Folgen von Naturkatastrophen und Epidemien, die Bekämpfung von Schädlingen sowie über staatliche Maßnahmen zur Überwindung der häufigen Notstän-

de, die insbesondere in den Anpassungsjahren nicht nur für die deutschen Ansiedler eine überlebenswichtige Rolle spielten. Doch im Grunde genommen geht es dem Verfasser um die Reaktion der Ansiedler und ihrer Nachbarn auf eine Vielzahl von Herausforderungen, den eigenen Beitrag zum Aufbau von geeigneten Sicherungssystemen gegen Missernten, Versorgungskrisen, Seuchen und Plagen, um dem Leben nicht nur ein Stück Normalität abzugewinnen, sondern auch eine Grundlage für den angestrebten wirtschaftlichen Erfolg zu schaffen.

Besondere Aufmerksamkeit des Autors gilt den Beziehungen der deutschen Ansiedler zu ihren Nachbarn und zum russischen Staat. Charakterisiert werden das Umfeld der deutschen Kolonisten und der Mennoniten, die Voraussetzungen wie auch die Zwänge zur gegenseitigen Kommunikation. Gründlich werden die Beziehungen zwischen den Deutschen und den Juden, die in der Schwarzmeerregion in direkter Nachbarschaft siedelten, analysiert. Das in der Literatur oft beschriebene Überlegenheitsgefühl der deutschen Ansiedler insbesondere gegenüber den russischen Bauern wertet der Autor zu Recht auch als Beweis und als Folge der gegenseitigen Kontakte in vielen Lebensbereichen und als normale Reaktion von Menschen unterschiedlicher kulturhistorischer Bindung und Prägung. Denn auch die Kolonisten wurden von ihren Nachbarn nicht selten mit wenig schmeichelhaften Eigenschaften bedacht. Intensive Kontakte erzeugten Reibungsfelder, die übrigens in den häufigsten Fällen überhaupt keinen kulturhistorischen oder ethnischen Hintergrund hatten. Rivalitäten zwischen zwei benachbarten russischen Dörfern waren ebenso häufig und damit gängige Selbst- und Fremdwahrnehmungspraxis in der bäuerlichen Lebenswelt.

Der Verfasser folgt in der Arbeit dem Standpunkt derjenigen Autoren, für die multi- und interethnische, -religiöse und -kulturelle Kontakte nicht nur im Hinblick auf natürliche Reibungsstellen, sondern auch im Hinblick auf Berührungspunkte und Austauschmöglichkeiten von großem wissenschaftlichen Interesse sind. Für vermeintlich „rein deutsche Tugenden“ wie „deutsche Arbeit“, „deutscher Fleiß“, „deutsche Musterrolle“ findet sich in der Arbeit des Verfassers daher ebenso wenig Platz wie für die Glorifizierung der „Lehrmeisterfunktion“ der Schwarzmeerdeutschen, wenngleich an vielen Stellen von „Musterwirten“ die Rede ist.

Anhand des vorwiegend aus Archivquellen gewonnenen Datenmaterials, der Analyse der Vielfalt der Beziehungen innerhalb der schwarzmeerdeutschen Gemeinschaft, der Kontakte zu den natürlichen Nachbarn und der vielschichtigen Verwaltungsstrukturen zeichnet der Verfasser ein Bild der sozialen, religiösen und wirtschaftlichen Positionierung der deutschen Kolonisten und Mennoniten in den einschlägigen regionalen Strukturen im Verlaufe von fast 100 Jahren.

Zum Schluss seien einige kritische Bemerkungen gestattet: An Stellen, die der Verfasser als expliziten Archivfund ausweist, deren inhaltliche Aussage jedoch nicht über das hinausgeht, was in den von Ol'ga Konovalova-Eisfeld bereits vor Jahren herausgegebenen annotierten Findbüchern zum Aktenbestand 6 des Fürsorgekomitees für die ausländischen Ansiedler in Südrussland zu lesen ist, hätte man sich entsprechende Verweise gewünscht. Nicht nur, weil sie dem Eindruck entgegengewirkt hätten, der Autor habe die Findbücher auch an anderen Stellen irgendwie immer nur beiläufig erwähnt, sondern weil derartige und weiterführende Verweise für den interessierten Leser sehr hilfreich wegen der in den Findbüchern enthaltenen Fülle von ergänzendem Material zu den vom Verfasser behandelten Themen gewesen wären.

Eine gewisse Unterbewertung erfahren in Myeshkovs Arbeit auch die für die Historiografie des Themas wichtigen Autoren Jakob Stach und Conrad Keller. Die Berufung auf Viktor Schirmunski (S. 19) ist wegen der im zeitlichen Zusammenhang dominierenden politischen Zwänge nicht überzeugend. Dabei hätte etwa die Einbeziehung von Jakob Stachs bilanzierender Arbeit über die ersten hundert Jahre Siedlungsgeschichte der Deutschen in Südrussland Myeshkovs Lebenswelt-Studien gut getan. Stach war zumindest in der Zeit vor 1917 ein Reformler und um Fortschritte in den südrussischen Kolonien bemüht. Seine Arbeiten besitzen für die Erforschung der Lebenswelten der Deutschen im Schwarzmeergebiet ein durchaus vergleichbares Potential und eine Bedeutung, die Johannes Kufelds Schriften für die Geschichte der Wolgadeutschen seit ihrer „Entdeckung“ durch die neuere Forschung aufweisen.

Wenn es sich denn um keinen Übersetzungsfehler handelt, so scheint mir die schlussfolgernde Behauptung des Autors, dass „einige (*zumindest die katholischen* [Hervorhebung des Rezensenten]) Kolonisten schon vor den Großen Reformen nur noch durch ihren Status an die deutschen Kolonien gebunden waren“, und dass sie „ihre Zukunft außerhalb dieser landwirtschaftlich geprägten Siedlungen“ sahen (zu lesen auf S. 305), ziemlich gewagt und voreilig zu sein.

Diese wenigen kritischen Bemerkungen sollen jedoch den Wert der Arbeit von Dmytro Myeshkov keinesfalls schmälern. Sie folgt, wie eingangs bereits erwähnt, den bewährten und richtungsweisenden Forschungsmethoden von Detlef Brandes und Dietmar Neutatz. Ihr wichtiger Vorzug ist die tragende Rolle des lebensweltlichen Ansatzes. Sie greift gezielt auf aktuelle Fragestellungen, Methoden und Erkenntnisse der historischen Demografie und Geografie, der Soziologie und Wirtschaftswissenschaften, aber auch der Klimatologie und der Medizinalgeschichte zurück und gibt dem Verfasser das nötige Instrumentarium zur Rekonstruktion „der von Menschen erfahrenen Wirklichkeit“ sowie zur Fokussierung des Blicks auf Identitätsverschiebungen und Identitätsfindungen im Spannungsfeld zwischen der alten und der neuen Heimat. Und gerade das macht die Arbeit, die zugleich ein wichtiger Beitrag zur Kenntnis der Schwarzmeerregion wie auch der gesamtrossischen Geschichte ist, interessant und erkenntnisreich.

Victor Herdt, Göttingen

**Eckhart Neander, Andrzej Sakson (Hrsg.): Umgesiedelt – Vertrieben. Deutschbalten und Polen 1939–1945 im Warthegau. Beiträge einer Tagung vom 16.–18. Oktober 2009 in Poznań (Posen), veranstaltet von der Deutsch-Baltischen Gesellschaft e.V., Marburg: Verlag Herder-Institut 2010, 130 S.**

Die Umsiedlung der Deutschbalten aus Estland und Lettland 1939 sowie die kleineren Nachumsiedlungen 1941 galten lange Zeit als das „letzte Kapitel baltisch-deutscher Geschichte“.<sup>1</sup> Die so genannte „Ansiedlung“ der Umsiedler zwischen dem Winter 1939 und der Flucht vor der Roten Armee im Januar 1945 im deutsch besetzten Polen – überwiegend im „Reichsgau Wartheland“, aber auch im „Reichsgau Danzig-Westpreußen“ – stand bisher

1 So z.B. der Titel eines Standardwerkes zur Umsiedlung: Jürgen v. Hehn: Die Umsiedlung der baltischen Deutschen – das letzte Kapitel baltisch-deutscher Geschichte, Marburg 1984.